PRO & KONTRA

Braucht die Schweizer Landwirtschaft neue gentechnische Verfahren?

PRO

Jürg Niklaus

Alles gehört an denselben Ort

Die Landwirtschaft steht global vor riesigen Herausforderungen: etwa durch Klimawandel, überlastete Ökosysteme, Bodenverlust oder Kritik am Pestizid-Einsatz. Ja, in der Schweiz haben wir noch blühende Felder und volle Regale; der Leidensdruck ist somit klein. Damit dies auch in Zukunft so bleibt, müssen wir uns schon jetzt vorbereiten und die Rahmenbedingungen enkeltauglich gestalten. Bei dieser Aufgabe ist eine starke Pflanzenzüchtung zentral: Wir brauchen rasch robuste Sorten. Doch deren Züchtung dauert normalerweise 10 bis 15 Jahre. Schneller und präziser darin sind die neuen Züchtungsverfahren (NZV), die im Gegensatz zur klassischen Gentechnik ohne die Einfügung artfremder Erbsubstanz in eine Zielpflanze auskommen.

Dass noch keine solchen Pflanzen auf dem Markt verfügbar sind, hat unter anderem mit der schwierigen Zulassung zu tun: Wegen der ungeklärten rechtlichen Beurteilung ist noch offen, ob für die NZV dieselben strengen Regeln gelten wie für die klassische Gentechnik. Zudem werden auch gegenüber den NZV laufend Ängste geschürt. Dabei ergeben Untersuchungen, dass selbst die klassische Gentechnik weder der Umwelt noch der menschlichen Gesundheit schadet. All dies treibt die Schweizer Forschung und Entwicklung ins Ausland und die einheimische Landwirtschaft in die Arme weniger internationaler Saatgutkonzerne.

Wollen wir solche Abhängigkeiten abbauen, müssen wir uns der Verantwortung stellen und die Sache selbst in die Hand nehmen. Wünschen wir Sorten, die für die Bedürfnisse in der Schweiz geeignet sind und zeitgerecht zur Verfügung stehen, müssen wir entsprechende Rahmenbedingungen schaffen. Forschung, Entwicklung, Pflanzenzüchtung und Produktion gehören letztlich an ein und denselben Ort. Unser Verein «Sorten für morgen» mit Vertretern aus der gesamten Wertschöpfungskette und der Konsumentenschaft macht sich Gedanken, wie sich die NZV sinnvoll regulieren lassen. Wir wollen keinen Wildwuchs, sondern eine selbstbestimmte Regulierung, von der alle profitieren: die Umwelt, die Landwirtschaft sowie die Konsumentinnen und Konsumenten.

Jürg Niklaus ist Präsident des Vereins «Sorten für morgen».

KONTRA

Isabel Sommer

Ein Ausweg für grosse Konzerne

Vier Firmen dominieren den globalen Saatgutmarkt. Sie fahren Milliardengewinne ein, während Schweizer Bauernfamilien unter grossem wirtschaftlichem Druck stehen. Diese Konzerne haben mit Pestiziden Geld verdient und zur Umweltkrise beigetragen. Da dieses Geschäftsmodell zunehmend hinterfragt wird, präsentieren sie die neue Gentechnik als Ausweg. Sie haben dazugelernt seit ihrem Scheitern, die klassische Gentechnik hoffähig zu machen. Heute argumentieren ihre politischen Vertreter gegen alle Bedenken mit einem genialen Kniff: Neue Gentechnik soll schlicht nicht mehr Gentechnik heissen. Stattdessen ist etwa von neuen Züchtungstechniken die Rede. Ein Versuch, Gentechnik durch die Hintertüre zuzulassen.

Diesem Vorgehen hat der Bundesrat in seinem Bericht zur neuen Gentechnik einen Riegel vorgeschoben. Er stellt klar: Auch neue Gentechnik ist Gentechnik und fällt damit unter das Gentechnikgesetz. Sollte das Parlament jedoch das Gesetz anpassen, um neue Gentechnik davon auszunehmen, wäre dies das Ende der Schweizer Qualitätslandwirtschaft. Es gibt keine tragfähigen Konzepte, um die kleinräumige Schweizer Landwirtschaft vor Verunreinigungen durch Gentechnik zu schützen.

Zugleich ist in Bälde nicht mit gentechnisch veränderten Pflanzen zu rechnen, die für die Schweizer Landwirtschaft angepasste Lösungen bieten. Es stehen keine klimarelevanten Sorten vor der Marktreife, ihre Genetik ist zu komplex.

Entscheidend ist aber ganz etwas anderes: Egal ob alte oder neue Gentechnik – sie ist am Ende nur Symptombekämpfung. Was wir brauchen, sind ganzheitliche Lösungen. Deshalb ist eine Förderung der gentechnikfreien und biologischen Züchtung sowie der agrarökologischen Forschung und Praxis in der Schweiz nötig. Denn diese erkennen die Stärke einer kleinräumigen, vielfältigen und hochwertigen Landwirtschaft an. Die Landwirte haben nun also die Wahl: Ein ausbeuterisches Industriesystem unterstützen oder Freiheiten und finanzielle Wertschöpfung erhöhen und dabei die Qualität der Schweizer Landwirtschaft sichern.

Isabel Sommer ist Geschäftsleiterin der Schweizer Allianz Gentechfrei (SAG).

ZITATE DER WOCHE

«In einem Jahr ist M237 von Sedrun bis nach Ungarn gewandert.»

Die «Südostschweiz» über ein Mitglied des Stagias-Rudels.

«Nicht nur ökonomisch ist das unsinnig. Auch ökologisch ist es Irrsinn.»

Ein Bündner Sager stört sich an Holzexport und Re-Import.

«Wahlkampf? Sehr beschränkt, weil kaum ein Bauer ein SP-Plakat auf seinem Acker duldet.»

Ernst Oertle, SP-Schäfeler aus dem Tösstal in der «NZZ».

«Der Apfel hat gegen die grosse Auswahl an exotischen Früchten zu kämpfen.»

Ralph Gilg, Obstverband TG zur «Apfelwoche» an den Schulen.

PRESSESTIMMEN

NZZ am Sonntag

Volksinitiative gegen Food Waste

In der Schweiz landet ein Drittel aller Lebensmittel im Abfall. Dagegen kämpft die Thunerin Sandra Kissling mit einem Laden – und bald auch mit einer Volksinitiative, schreibt die «NZZ am Sonntag». Vor 4 Jahren hat sie den Laden «Fritz & Frieda» eröffnet, der «gerettete» Lebensmittel anbietet und täglich etwa Fr. 2000.– Umsatz macht. Damit werden ihre drei Mitarbeiter, die Miete und die Produkte bezahlt. Für sich nimmt sie Lebensmittel, ihre vierköpfige Familie lebt auch vom Gehalt ihres Mannes. «Essen retten ist keine gute Geschäftsidee», sagt sie. Als Nächstes plant Kissling eine Volksinitiative gegen Food Waste. Der Bundesrat will Food Waste zwar mit einem Aktionsplan bis 2030 halbieren. Doch Kissling wünscht sich Regeln wie etwa in Frankreich: Dort müssen Supermärkte, die Nahrungsmittel wegwerfen anstatt zu spenden, seit 2016 Strafen von bis zu mehreren Tausend Euro bezahlen. *bab*

südostschweiz

Bauernlobby unter Druck

Die Positionen des Schweizer Bauernverbands (SBV) finden in der Bundespolitik nur noch selten Anklang. Der Umweltschutz läuft ihm den Rang ab. Dies schreibt die «Südostschweiz» und wirft die Frage auf: Kann man von einer schwächelnden Bauernlobby in Bern sprechen? Die Landwirtschaft hat gemäss SBV heutzutage weniger Vertreter im Parlament als früher, wie SBV-Sprecherin Sandra Helfenstein erklärt. Sie betont aber, dass die Bevölkerung die Bauern bei den letzten drei Initiativen, die den Sektor betreffen, weitgehend unterstützt habe. Marcel Liner von Pro Natura sagt, dass sie seit 6 bis 7 Jahren nicht mehr gegen den SBV, sondern gegen die systematische Blockade des SBV gegenüber den Vorschlägen des Bundesrats kämpft. Es bleibe nun abzuwarten, ob es dem SBV gelinge, Nachwuchs zu finden, der den Dialog zwischen diesen beiden Flügeln wiederherstellen könne, so die Zeitung. *bab*

LESERBRIEFE

Als Landbesitzer hat man scheinbar nur Pflichten

Zum Artikel «Kein generelles Betretungsverbot», BauernZeitung vom 17. Februar 2023.

Danke für den toll geschriebenen Artikel. Dessen Inhalt ist für mich nicht neu, da ich mich schon seit geraumer Zeit mit diesem Thema befasse. Die unschöne Einsicht, dass man als Landbesitzer scheinbar nur Pflichten und keine Rechte hat, erlangte ich auch schon vor einer Weile.

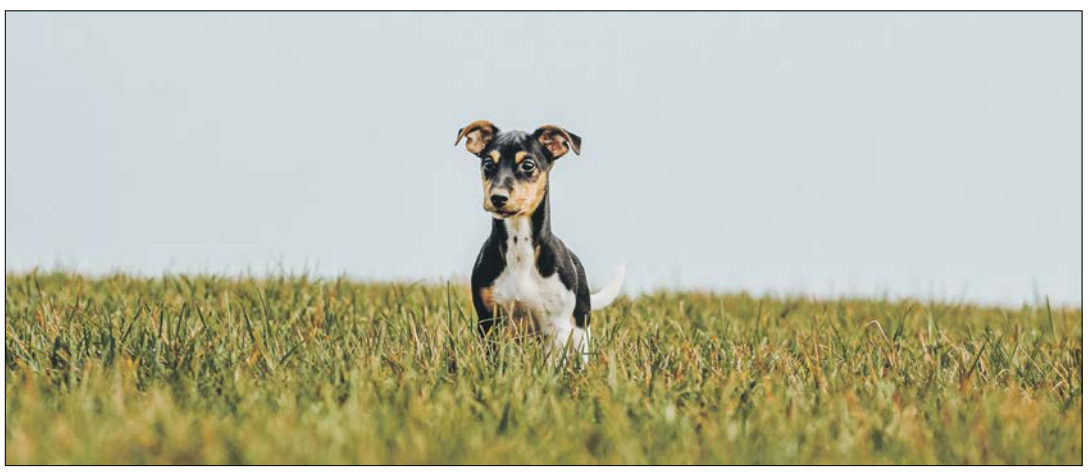
Dass eine Person, die schnittreifes Gras herunterdrückt, keinen echten Schaden anrichtet, ist wohl klar. Wer kann aber behaftet werden, wenn der Trampelpfad nach der 100-sten Person wirklich zum Problem wird?

Ich bin zur Auffassung gekommen, dass es schon immer eine Frage des Anstandes war, ob und wann Felder und Wiesen betreten werden. Es erhärtet sich in mir der Eindruck, dass es früher Dinge gab, die verboten waren und solche «die man einfach nicht machte».

Heute scheint das allgemeine Verständnis zu sein: Wenn es nicht verboten ist, dann muss es wohl erlaubt sein. Auf dieser Ebene versuche ich die allwöchentlichen (Über)treter(innen) aufzuklären: Es ist auch nicht verboten laut über den Esstisch zu rülpsen. Man macht es einfach nicht. Genauso verhält es sich mit dem betreten von Wiesen und Feldern.

Weiter fällt mir auf, dass sich der Ton in solchen Gesprächen verschärft hat. Eine Entschuldigung höre ich kaum jemals mehr. Stattdessen hat jede(r) eine Ausrede parat, warum es keine Fehler war über die Wiese zu trampeln oder den Hund graben zu lassen.

Samuel Ineichen, Muri AG



Legende bis zu Zweizeilig möglich Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende Legende

(Bild Autor)

Senden Sie uns Ihren Leserbrief an: **redaktion@bauernzeitung.ch**